

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 50

Artikel: Modeschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GM

GLYCERIN-SEIFE / G. METTLER, HORNUSSEN



Modeeschau

As es in dr Schadt settigs Zügs git – ebe Modeschau – weiß me, aber as es z Chracherütti zu öbbis ännligem cho isch, und grad no an dr militärischen Inschpäggz, glaubt sicher fasch niemerts. Dasch eso gsi:

Dr Jeger-Marti het bym Moler Roth as Gsell gschafft, fryli nummen im Summer; im Winter aber het er für d Gmein s Holz gmacht im Schtenebrüggli uss, im Gmeinhölzli oben und im Buecheschitt äne. As es by der Holzerei amme rächt chalt cha sy, wärdet er sicher glaube. He jo, wenn Schtei und Bei gforen isch. Drum het dr Jeger-Marti amme sy Militärkaputt mit gno; aber dä isch vo däm ville Bruuche nit öbbe schöner worde, dä Kaputt – im Gegetiel, er het all wie liederliger und verfotzter usgsee.

Und wo ei Joor nach dr Oschtere d Inschpäggz agseit gsi isch, het dr Marti gwüsst, was gschlage het – mit däm Kaputt dörf är sich niene mee zeige. Aber er het sich z hälfe gwüsst, dä Dunnenschäff.

Am Morge vom Inschpäggztag het nämmlig dr Moler Roth, im Marti sy Meischter, müessen atrabe, dasch non en Uszügler gsi; dr Marti isch erscht z Mittag an d Reje cho. Und will dr Molemeischter sy Mundur prima in dr Orning gha het, het dr Marti byn em aghalten, öb er z Mittag sy Aff mitsamt em Kaputt druf chönniti ha. Dr Roth het nüt drgege gha.

Jetzt müend er aber no wüssen, as dr Roth a himmellange Kärl isch, er macht gwüs guet e Meternünzig. Und dr Jeder-Marti isch e Bodesuuri, isch synerzett knapp Soldat worde mit sym Meterfümfe-fuzig.

Item, gly noch em Mittagässen isch dr Marti zu sym Meischter gange go das corpus delicti, oder besser gseit, dr grollti Kaputt uf em Tornischter go hole. Er het sicher gmeint, es gseechs niemerts, aber allwäg het en glych öbber erligit.

Emmel wo die Manne bym Schuelhüüsi in Rei und Gliid gschtande si und dr Haupme Weibel d Kaputt het welle gsee, isch e glunge Lachen undrem graue Grundeleschnauz vo däm gmüetlichen Offizier vüre cho.

«So dört, wie heißt dä Manno im hinderschte Gliid zunderscht?» het dr Häuptlig gruefe. «Herr Haupme, Füsiler Jeger!» hets ummetönt. «Also Jeger, chömmet emol mit eum Kaputt do vüre!» Jetz ischs im Marti aber glunge worde. «Weli schlächte Siech» isch im no churz dur e Chopf – und scho isch er vor em Haupme gschtande.

«So Füsiler Jeger, legget emol euen Überziejer a, aber allehopp!» het dr Haupme Weibel befoole. Was het euse Marti anders welle

Die Onkels 1890–1895

Von Robert Däster

Wenn du eine Reise antrittst, welche dich über die Außenquartiere deines Wohnorts hinausführen und deinem häuslichen Roßhaarlager für einige Nächte fernhalten wird, hast du bestimmt in nächster Nähe einen Onkel, Jahrgang 1890 bis 1895, dem du über deine Fahrpläne Bericht erstatten und Lebewohl sagen mußt.

Nun aber ist ein Onkel Jahrgang 1890 bis 1895 kein gewöhnlicher Onkel, sondern ein Onkel, der die Grenzbesetzung 1914–1918 erlebte, und wohin du auch in unserem Land deine Schritte oder Gummireifen lenken magst – dein Onkel 90/95 wird an jenem Ort unfehlbar einen alten Dienstkameraden besitzen, welchen er seit dem Ersten Weltkrieg nie wieder gesehen hat. Oh, er hat ihn, unter uns gesagt, auch nie sehen wollen, sonst hätte sich ihm zu einer solchen Kameraden-Besichtigung gewiß manche Gelegenheit geboten, denn dein Onkel – Gerhard mit Vorname – röhmt sich, ein schönes Stück

von dieser Welt kennengelernt zu haben. Und ein schönes Stück von dieser Welt – das ist ja just die Schweiz, nicht wahr?

Nun hält der Onkel Gerhard deine Hand umklammert und scheint nach Worten zu ringen, was du lächerlich findest, denn sein Alter ist noch kein hohes, und deine Reise wird nicht länger als eine Woche dauern. Mit wachsender Beängstigung bemerkst du, wie seine Augen in weite, traumverlorene Fernen schweifen, und welch wehmütiger Zug um seinen faltigen Mund webt. Erschreckt zuckst du bei diesem Gedanken mit der Hand – dein Zug wird bald fahren – aber du kriegst sie nicht frei. Was hat nur der Onkel? Am Ende ein geheimes Leiden? Glaubt er, bei deiner Rückkehr nicht mehr am Leben Je nach Beschaffenheit Onkel Gerhards wird dich eine solche Vermutung mehr oder weniger schmerzlich treffen. Doch nun lokkert sich der Griff, und das Wehmütige kommt aus dem Mund heraus: «So, nach Seestadt fährst du! Dort wohnt ein guter, alter Kamerad aus dem Vierzehnerkrieg, der Willi Lampenstiel! Wie der jodeln und handögeln konnte – es war eine Freude! Sei doch so gut und gehe ihm

einen Gruß bestellen von mir, gelt, vergiß es nicht! Finden wirst du ihn schon. Seestadt ist nicht Paris!»

Das ist nun ein Auftrag, der dir, sagen wir es wahrheitsgemäß, stinkt. Jawohl! Aber der Onkel hat dir im Leben schon so viel Gutes getan! Erinnere dich nur an das Geschenk seiner alten Skier, mit deren vorsintflutlicher Bindung du die ganze sonntägliche Sportwelt zum Lachen brachtest – immerhin eine beachtenswerte Leistung bei den heutigen snobistischen Vägen. Oder an die Briefmarken, die Onkel Gerhard dir gab. Alle waren beschädigt, natürlich, sonst hättest du sie nie gekriegt, aber war es nicht nett von ihm, sie eigens für dich aufzuheben, anstatt sie wegzuwerfen?

«Gut, Onkel, ich will es tun!» versprichst du, und nun sitzt der wehmütige Zug um den Mund bei dir.

In Seestadt hast du ihn nach langem Herumfragen gefunden, den Willi Lampenstiel. Du sollest am Abend kommen, sagte seine Frau, aber nach dem Nachrichtendienst, sonst werde ihr Mann wild. Und nun hockst du da zuußerst auf der Kante eines Schweifebein-Stuhles und spielst mit den Fransen eines haugestick-

mache? Zmol isch er dogschtande wien e Chutteglunggi. Im Meischter sy Kaputt isch eso lang gsi, as me vom Marti syne Schue – und er het doch rächtli Gygechäschte gha – nüt mee gsee het. Au d'Ermel si guet e Schue z lang gsi. Und däwäg het euse Füsel d Front uf und ab müsste schuene, wien en ufzogeni Vogelschüchi.

Die Dätel hei sich fascht Schränz in d Büüch glache, denn e settigi Modeschau isch no nie do gsi an eren Inschpäggzion. Aber au dr Jegermari isch gheilt gsi, er het vo denn a nie mee ne fremdi Mundur verteent.

KL

Zweimal Fondue

Eine reiche Brasilianer Familie erkundigte sich in einem Luzerner Käsegeschäft nach dem Fondue. Als man ihr u. a. sagte, daß man das Fondue gemeinsam aus dem Caquelon esse, fragte der Herr entsetzt: «Tout le café?» Nachdem man ihn beruhigt hatte, daß nur seine Familie, nicht aber die ganze Wirtschaft aus dem gleichen Topfe essen würde, machte er sich mit seinen Leuten beruhigt auf den Weg ins Fondue-Restaurant.

Wie sehr sich das Fondue auch bei uns nüchternen Alemannen durchsetzt, zeigt wohl am besten die Tatsache, daß sogar unsere oft weltentrückten Gelehrten sich damit anzufreunden beginnen. Suchte da kürzlich ein Student seinen Professor zuhause auf. Im Korridor sah er am Kleiderhaken einen Fondue-Caquelon munter baumeln, während dem der Gelehrte in der Küche gerade einen Sack Fonduekäse in seinen steifen Hut ausleerte und nach der Weißweinflasche griff.

WB

«Guten Appetit»

Montesquieu sagt: «Das Essen ist einer der vier Zwecke des Daseins. Welches die drei andern sind, darauf bin ich noch nicht gekommen.» So lautet auch das Motto zu einem bezaubernden Bändchen über das Essen, das N. O. Scarpi, ein Meister der literarischen Kleinkunst, unter dem vergnüglichen Titel «*Guten Appetit*» geschrieben hat und das kürzlich im Werner Classen-Verlag Zürich herausgegeben wurde. Scarpi serviert uns ein schmackhaftes und reichhaltiges Hors d'œuvre heiterer Tafelfreuden. Das Menu besteht aus 24 Gängen. Die nachfolgenden paar Titelangaben mögen beweisen, daß dem Leser manch leckerer Genuß erwartet: Der beseelte Karpfen – Vom König aller Köche – Mittagessen bei Rosenkavaliers – Die Kunst, in Paris satt zu werden – Variationen in Ess-dur – Kochkunst in Amerika. Ein entzückendes Buch, dem die Würze des Esprits nicht mangelt.

ten Tischtuches. Du hast schon vorgebracht, daß du einen Gruß ausrichten willst von deinem Onkel, Gerhard Rippenschlager. «Gerhard Rippenschlager» hat der Willi Lampenstiel langsam, sehr langsam, wiederholt und sich ins Kinn geklemmt. «Aus dem Vierzehnerkrieg?» –

«Aus dem Vierzehnerkrieg.» –

«Füsilier Rippenschlager?» Herr Lampenstiel will sichtlich Zeit gewinnen. Wenn du nicht selbst genug damit zu tun hättest, dir blöd vorzukommen, würdest du ihn bedauern.

«Ja. Dämals war er wohl noch Soldat» sagst du aufs Geratesch.

«Ja? Ich ... aha! Ja! Natürlich!» (Die Lampenstiel'sche Rechte klapst auf die Lampenstiel'sche Stirn) «Der Gerhard!» bricht es plötzlich hervor. Gottseidank!

Du rutschest auf dem Stuhl nach hinten. Frau Lampenstiel schielst nach der Likörflasche und überlegt, ob sie noch genug Biskuits habe.

«Soso! Der Gerhard! Das freut mich jetzt! Ein netter Bursche war das, und musikalisch war der, mu-si-ka-lisch! Wir haben ihn immer um seine Gaben beneidet. Wie der jodeln konnte und handörgeln! Es war eine Freude!»

Und nun, mein Lieber, nehme ich in deinem Interesse an, du seiest geistesgegenwärtig. Dein Onkel hat nie gejodelt; und auch der Willi da, von welchem Onkel Gerhard behauptet, er habe gejodelt, scheint diese Kunst nicht zu pflegen. Siehst du, es hat doch alles keinen Sinn! Vierzig Jahre – das ist ein halbes Menschenleben, und sowohl der Willi als auch dein Onkel sind, wie man so sagt, schief gewickelt. Erhebe dich entschlossen von deinem krummbeinigen Stuhl, reiche dem

Willi herzlich die Hand, weil du noch zu tun habest in der Stadt und im übrigen deine Mission erfüllt sei – nein, keinen Likör und keine Biskuits, bitte, du hast eben gegessen, nein, wirklich nicht – lasse dir einen kameradschaftlichen Gruß auftragen an Onkel Gerhard und bestelle ihn nach deiner Rückkehr. So bist du ein netter junger Mann, und ich glaube, Onkel Gerhard wird das berücksichtigen, wenn er dereinst sein Testament macht. Vorderhand indessen denkt er noch nicht an solches, sondern sitzt da und lächelt: «Soso, der Willi, der frohe Musikant! Das hat mich aber gefreut!» Und in Seestadt sitzt der Willi und lächelt: «Soso, der Gerhard, der frohe Musikant! Das hat mich aber gefreut!»

Lieber Nebi!

Ein Luzerner Philosophiedoktor schlummerte in seinem Bett in einem Haus, das in eine militärische Uebung einbezogen wurde. Als man ihn zum Aufstehen aufforderte, gab er zur Antwort, er lasse sich vom «kältesten aller kalten Ungeheuer», dem Staat (Nietzsche), nicht aus dem warmen Bette jagen. JJ



Im Asbach-Uralt ist der Geist des Weines

